

dtv

Endlich, seit drei Jahren der erste Urlaub. Oberinspektor Chen nutzt ihn allerdings nicht zur Erholung, denn er hat das Angebot erhalten, eine Projektbeschreibung ins Englische zu übersetzen. Unternehmer Gu will amerikanische Investoren für ein renditeträchtiges Großprojekt begeistern: Hinter der Fassade traditioneller Shikumen-Häuser soll für die betuchte Mittelschicht ein riesiger Neubaukomplex mit Apartments, Bars, Restaurants und Boutiquen entstehen. Kaum hat sich Chen an den lukrativen Auftrag gemacht, geschieht jedoch ein Mord. In einem dieser Shikumen-Häuser, in dem unzählige Familien auf engstem Raum zusammenleben, wird eine Frau am frühen Morgen erstickt. Eigentlich kann der Täter nur einer der Hausbewohner sein, denn das Haus wird nachts abgesperrt. Doch warum hat der Geheimdienst nach dem Mord das Zimmer durchwühlt? Erst recht stutzig wird Chen, als die Parteiobrigkeit auf eine schnelle Lösung des Falls drängt, weil sie politische Turbulenzen befürchtet. Die Ermordete galt als Dissidentin, die einen zur Landarbeit verbannten Dichter geliebt und nach dessen Tod einen vielbeachteten und rasch verbotenen Roman geschrieben hatte ...

Qiu Xiaolong, 1953 in Shanghai geboren, arbeitet als Übersetzer, Lyriker und Kritiker. 1988 reiste er in die USA und kehrte nach dem Massaker am Platz des Himmlischen Friedens nicht nach China zurück. Seit 1994 lehrt er an der Washington University St. Louis chinesische Literatur und Sprache.

Qiu Xiaolong

Schwarz auf Rot

OBERINSPEKTOR CHENS DRITTER FALL

Deutsch von
Susanne Hornfeck

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Qiu Xiaolong
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Tod einer roten Heldin (20740)
Die Frau mit dem roten Herzen (20851)
Rote Ratten (21128)
Das Tor zur Roten Gasse (21172)
Blut und rote Seide (21274)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2007
5. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Paul Zsolnay Verlags
© 2004 Qiu Xiaolong
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»When Red is Black«
(Soho Press, New York 2004)
© 2005 der deutschsprachigen Ausgabe:
Paul Zsolnay Verlag, Wien
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung
eines Fotos von gettyimages/Amanda Friedman
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-20964-9

ZUM ANDENKEN
AN MEINE ELTERN RENFU UND YUEE,
DIE, WIE SO VIELE CHINESEN IN DIESEM BUCH,
UNTER DER KULTURREVOLUTION
ZU LEIDEN HATTEN, WEIL SIE POLITISCH
SCHWARZ WAREN.



黑死

HAUPTWACHTMEISTER YU GUANGMING von der Shanghaier Polizei stand allein und noch ganz benommen von dem Schlag da. Erst allmählich setzte dessen Wirkung ein, doch nun traf sie ihn mit voller Wucht. Nach Monaten endloser Sitzungen und Verhandlungen war ihm die versprochene Wohnung in Tianling New Village nun doch wieder weggenommen worden. Es wäre ein Erstbezug gewesen, und man hatte sie ihm ganz offiziell zugesprochen, unter dem donnernden Applaus seiner Abteilungskollegen.

Im überbevölkerten Shanghai, wo mehr als dreizehn Millionen Menschen wohnten, gab es ein massives Wohnungsproblem. Die Zuweisung einer Dienstwohnung war ein bedeutsames Ereignis. Seit vielen Jahren schon oblag der Arbeitseinheit, im Fall von Yu der Shanghaier Polizei, die Entscheidung, welchem ihrer Angestellten ein Zimmer oder eine Wohnung aus dem alljährlich von der Regierung ausgewiesenen Kontingent zugesprochen werden sollte. Angesichts seiner hervorragenden Leistungen in mehr als zehn Dienstjahren hatte man Yu nun endlich mit einer Dreizimmerwohnung – oder zumindest mit dem dazugehörigen Schlüssel – bedacht. Doch noch bevor er den Umzug planen konnte, war ihm die Wohnung völlig überraschend wieder entzogen worden.

Yu stand in dem kleinen, mit verstaubtem Gerümpel der Bewohner vollgestellten Hof seines traditionellen *shikumen*-Hauses, das nicht weniger als zwölf Familien beherbergte, die seine inbegriffen. Der alte Innenhof sah aus wie eine Müllkippe, und genauso fühlte sich sein Kopf an. Jetzt brauchte er erst mal eine Zigarette.

Als Begründung – oder Vorwand – für den Entzug der Wohnung hatte man ihm den Ausgleich von Verpflichtungen zwischen staatseigenen Betrieben genannt. Der Kreditgeber von

einem der beteiligten Staatsbetriebe hatte sich einige der Wohnungen in dem von der Baufirma Goldener Drache errichteten Neubaukomplex Tianling New Village unter den Nagel gerissen, unter anderem jene, die Yu zugesprochen worden war. Diese Wendung des Schicksals schien völlig absurd; es war, als wäre eine gebratene Pekingente vom Servierteller in den Himmel aufgefliegen.

Als Parteisekretär Li vom Shanghaier Präsidium ihm vor ein paar Tagen die schlechte Nachricht mitteilte, hatte er seine nicht enden wollenden Ausführungen mit der üblichen positiven Note geschlossen: »Die Wirtschaftsreform bringt eben große Veränderungen mit sich. Noch vor zwei, drei Jahren wären sie undenkbar gewesen. Auch das System der Wohnungszuweisung ist davon betroffen. Bald werden die Chinesen nicht mehr von staatlich zugeteilten Dienstwohnungen abhängig sein. Mein Schwager zum Beispiel hat sich kürzlich ein neues Apartment im Stadtteil Luwan gekauft. Natürlich stehen Sie auch weiterhin ganz oben auf der Liste, und die Dienststelle wird Ihren Fall bevorzugt behandeln. Falls Sie künftig Wohneigentum erwerben sollten, könnten wir Sie unter Umständen mit einer Kompensationszahlung unterstützen.«

Welch ein Trost!

Nach mehr als vierzig Jahren staatlich gelenkter Wohnungszugabe ermöglichte die Wirtschaftsreform den Bürgern nun den Erwerb von privatem Wohneigentum, doch man sagte nicht umsonst: *Die Politik kann sich an einem Tag dreimal ändern*. Niemand konnte die Zukunft der chinesischen Reformpolitik voraussagen. Parteisekretär Lis Schwager, der bereits mehrere teure Restaurants und Bars besaß, hatte natürlich keine Probleme, sich ein Apartment zum Quadratmeterpreis von zwölf-tausend Yuan zu kaufen. Hauptwachtmeister Yu jedoch, ein einfacher Polizeibeamter mit einem Monatsgehalt von etwa vierhundert Yuan, konnte von so einer Anschaffung nicht einmal träumen.

»Aber die Wohnung war mir doch bereits zugesprochen«,

hatte Yu insistiert. »Es war eine offizielle Entscheidung der Dienststelle.«

»Ich verstehe, daß Sie sich ungerecht behandelt fühlen, Genosse Hauptwachmeister Yu. Glauben Sie mir, wir haben uns nach Kräften für Sie eingesetzt. Wir sind uns alle bewußt, daß Sie ein großartiger Polizist sind. Wir haben alles in unserer Macht Stehende getan. Es tut uns wirklich leid.«

Lis begütigende Worte konnten die harte Realität nicht abmildern: Yu hatte die Wohnung verloren.

Außerdem war es ein enormer Gesichtsverlust. Seine Freunde und Verwandten hatten bereits von der Wohnung erfahren, alle hatten sie ihm gratuliert, und einige rüsteten schon für die Einweihungsparty. Was nun?

Was ihm jedoch viel größere Sorgen bereitete, war die Reaktion seiner Frau Peiqin. Während ihrer fünfzehnjährigen Ehe hatten sie ständig *Händchen gehalten und geredet, geredet, geredet*, wie es in einem modernen Schlager hieß. Sie waren sich während der Kulturrevolution als landverschickte Jugendliche in Yunnan nähergekommen und hatten diese Nähe auch als eines von Millionen gewöhnlicher Ehepaare in Shanghai nicht verloren. Doch in letzter Zeit wirkte sie verschlossen.

Er konnte das durchaus verstehen. In all den Jahren hatte er im Vergleich zu ihr wenig in den Haushalt eingebracht. Es war nicht zu leugnen – und manchmal schwer zu verschmerzen –, daß Peiqin als Buchhalterin in einem Restaurant mehr verdiente als er bei der Polizei. Und diese Kluft hatte sich in den letzten Jahren noch vergrößert, da Peiqin immer wieder Prämien erhielt, ganz zu schweigen von den kostenlosen Delikatessen, die sie aus dem Restaurant heimbrachte. Die Nachricht von der neuen Wohnung hatte ihn momentan etwas besser dastehen lassen. Sie war ganz aus dem Häuschen gewesen und hatte allen von der neuen Wohnung erzählt, die ihm wegen seiner »hervorragenden Leistungen« zugesprochen worden war.

Während die Zigarette zwischen seinen Fingern herunterbrannte, fiel ihm auf, daß sie seit Erhalt der schlechten Nach-

richt kaum etwas gesagt hatte. Für sie war es ein weiteres Zeichen dafür, daß es ein einfacher Polizist in der heutigen Gesellschaft kaum zu etwas bringen konnte.

Als sein Vater, der Alte Jäger, noch aktiv gewesen war, hatte man sich als Polizist wenigstens als Teil der »Diktatur des Proletariats« verstehen können und gewußt, daß man materiell allen anderen Mitgliedern dieser egalitären Gesellschaft gleichgestellt war. Doch in den neunziger Jahren war alles anders geworden: Man war nur so viel wert, wie man besaß. Nicht umsonst hatte Genosse Deng Xiaoping gesagt: »Laßt einige schneller reich werden als andere.« Und so geschah es. Wer in dieser sozialistischen Gesellschaft reich wurde, der erntete dafür zugleich Anerkennung. Für solche dagegen, die trotz harter Arbeit nicht reich wurden, hatte die *Volkszeitung* keinen Kommentar übrig.

Als pflichtbewußter Polizist verfügte Hauptwachtmeister Yu trotz seiner gut vierzig Jahre noch nicht über eigenen Wohnraum. Das einzige Zimmer, das er mit Peiqin und dem gemeinsamen Sohn Qinquin seit ihrer Rückkehr in die Stadt in den frühen achtziger Jahren bewohnte, war ursprünglich das Esszimmer in jenem Flügel des Hauses gewesen, den man Anfang der Fünfziger dem Alten Jäger zugewiesen hatte.

Peiqin hatte sich nicht wirklich beklagt, doch ihr Schweigen nach dem Wohnungsfiasko sprach Bände. Einmal allerdings hatte sie seine Hingabe an die Polizeiarbeit doch in Frage gestellt, wenn auch nicht direkt. Jetzt, in Zeiten »wirtschaftlicher Reformen«, war es den Leuten möglich, eigene berufliche Entscheidungen zu treffen, auch wenn das mit Risiken verbunden war. Als Polizist hatte Yu seine »eiserne Reisschale«, was in Maos kommunistischem Utopia lebenslange Absicherung bedeutet hatte. Die eiserne und damit unzerbrechliche Reisschale stand für dauerhafte Anstellung, garantiertes Einkommen, medizinische Versorgung und Lebensmittelmarken. Doch mittlerweile schien eine solche eiserne Reisschale offenbar nicht mehr so erstrebenswert zu sein. Geng Xing, einer von Peiqins

früheren Kollegen, hatte gekündigt, um ein eigenes Restaurant aufzumachen, und – so behauptete zumindest Peiqin – verdiente damit fünf- bis sechsmal soviel wie in einem staatlichen Restaurant. Yu erinnerte sich, daß Peiqin ihm Geng Xings Geschichte mit der offenkundigen Erwartung einer Erwiderung erzählt hatte.

Er steckte in der Krise, befand Yu, während er deprimiert den Zigarettenstummel in dem zementierten Gemeinschaftswaschbecken ausdrückte, bevor er in ihr Zimmer ging.

Peiqin badete sich gerade die Füße in einer grünen Plastikschüssel. Sie blickte nicht auf, sondern blieb vornübergebeugt in dem Bambussessel sitzen. Auf dem Boden hatten sich die unvermeidlichen Wasserpfützen gebildet. Die Schüssel war einfach zu klein. Sie konnte kaum die Zehen darin ausstrecken.

Während ihrer Zeit als »landverschickte Jugendliche«, die inzwischen fast wie ein anderes Leben anmutete, hatte Peiqin neben ihm gesessen und die Beine in den klaren, friedlichen Bergbach baumeln lassen, der hinter ihrer Bambushütte vorbeifloß. Damals hatte ihr einziger und größter Traum darin bestanden, nach Shanghai zurückzukehren, so als würde sich dort alles weitere von selbst entfalten wie ein Regenbogen am blauen Himmel. Die blauen Flügel eines Eichelhäfers hatten schimmernd aufgeblitzt, eine Krabbe hatte an ihrem Zeh geknabbert, und sie hatte sich in ihrem Schreck an ihn geschmiegt.

In den frühen achtziger Jahren waren sie in die Stadt zurückgekommen, in ein Zwölf-Quadratmeter-Zimmer und in die Realität des Alltags. Abgesehen von der Geburt ihres Sohnes Qinqin hatte sich kaum eine ihrer Hoffnungen erfüllt. Er war inzwischen zu einem großen Jungen herangewachsen, und für sie beide war der Regenbogen über dem fernen Bergbach längst verblaßt.

In der neuen Wohnung in Tianling hätte es ein kleines Badezimmer gegeben, in das er eine Dusche hatte einbauen wollen. Kopfschüttelnd erappte sich Hauptwachtmeister Yu dabei, wie er wieder einmal verpaßten Gelegenheiten nachtrauerte.

Auf dem Tisch hinter Peiqin bemerkte er eine Tüte. Es waren mit gegrilltem Schweinefleisch gefüllte Dampfbrötchen, die, wie er vermutete, aus Gengs Restaurant stammten. Der Laden lief gut. Peiqin half Geng bei der Buchhaltung, und er entlohnte sie in Naturalien.

Wäre es auch für ihn möglich, einen Nebenjob zu finden?

Das Klingeln des Telefons unterbrach seine Gedanken. Er nahm an, daß es seine Dienststelle war, und hatte recht.

Parteisekretär Li konnte zu dieser späten Stunde Oberinspektor Chen Cao, Yus Vorgesetzten in der Spezialabteilung der Mordkommission, nicht erreichen. Aber ein dringlicher Fall lag vor, und deshalb rief er jetzt Yu an.

»Yin Lige.« Yu wiederholte den Namen des Mordopfers, nachdem er den Hörer aufgelegt hatte. Li hatte kaum etwas gesagt, nur so viel, daß die Lösung des Falls politische Bedeutung hatte. Yin mußte bekannt sein, denn sonst wäre der Mord an ihr gar nicht in seiner Abteilung gelandet, die sich nur mit politisch brisanten Fällen befaßte. Dennoch rief die Erwähnung ihres Namens keine Assoziationen wach. Yin war ein häufiger chinesischer Familienname, und falls sie tatsächlich berühmt gewesen war, hätte er eigentlich von ihr gehört haben sollen.

»Yin Lige!« wiederholte Peiqin und sprach ihn zum ersten Mal nach Tagen wieder an.

»Ja. Weißt du etwas über sie?«

»Die Autorin von *Tod eines chinesischen Professors*. Der Professor hieß Yang Bing«, fügte sie hinzu, während sie ihre Füße mit einem Handtuch abtrocknete. »Was ist mit ihr?«

»Sie wurde in ihrem Zimmer ermordet.«

»Hat die Regierung ihre Finger in der Sache?« fragte Peiqin mit zynischem Unterton.

Ihre Erwiderung verblüffte ihn. »Die Dienststelle ist angewiesen, den Fall so schnell wie möglich aufzuklären, hat Parteisekretär Li gesagt.«

»Für euren Parteisekretär ist doch alles politisch.«

Damit spielte sie offenbar auf die Art und Weise an, wie manche Ermittlungen unter Lis Leitung durchgeführt worden waren, aber sicher auch auf die widerrufenen Wohnungszuweisungen. Peiqin vermutete, daß Lis Geschichte von der Begleichung alter Schulden zwischen Staatsbetrieben nur ein Vorwand gewesen war, um die Zusage rückgängig zu machen. Yu verfügte über keinerlei politischen Einfluß in seiner Dienststelle.

Yu war dieser Gedanke auch schon gekommen, er wollte aber im Moment nicht darüber sprechen. »Wovon handelt ihr Buch?«

»Es beruht auf ihren persönlichen Erfahrungen und handelt von einem alten Professor, der sich während der Kulturrevolution verliebt. Die Presse hat dem Buch große Aufmerksamkeit geschenkt, und es geriet ziemlich unter Beschuß.« Peiqin stand auf und griff nach der Plastikschüssel. »Kurz nach der Veröffentlichung wurde es verboten.«

»Komm, ich helfe dir«, sagte Yu und brachte die Schüssel in den Hof. Sie folgte ihm in Schlappen nach draußen. »Über die Kulturrevolution gibt es viele Bücher. Was ist an ihrem so besonders?« fragte Yu.

»Die Leute fanden, daß manche ihrer Schilderungen zu realistisch sind, sie enthalten zu viele blutige Details, als daß die Partei das schlucken wollte«, erwiderte sie. »Der Roman hat auch im Ausland Aufsehen erregt. Daraufhin wurde sie von der offiziellen Kritik als Dissidentin bezeichnet.«

»Aha, eine Dissidentin. Aber das Buch handelt von der Kulturrevolution, von der Vergangenheit also. Wenn sie sich nicht in der aktuellen Bewegung für Freiheit und Demokratie engagiert, dann verstehe ich nicht, warum die Regierung sie loswerden müßte.«

»Du hast das Buch eben nicht gelesen.«

Vielleicht wollte Peiqin ja noch immer nicht reden, dachte er nach dieser knappen Antwort. Oder sie wollte nur nicht über Bücher mit ihm reden. Das war einer der Unterschiede

zwischen ihnen: sie las und er nicht, normalerweise zumindest.

»Dann werde ich es lesen«, sagte er.

»Und was ist mit Oberinspektor Chen?«

»Keine Ahnung. Li konnte ihn nicht erreichen.«

»Dann wirst du also in diesem Fall ermitteln?«

»Sieht so aus.«

»Wenn du Fragen zu Yang – entschuldige, zu Yin – hast, dann kann ich dir vielleicht helfen«, sagte sie. »Wenn du mehr über das Buch wissen willst, meine ich; ich sollte es wohl noch mal lesen.«

Dieses Angebot überraschte ihn. In aller Regel diskutierte er seine Fälle nicht zu Hause, und sie zeigte auch kein allzu großes Interesse.

Nachdem sie tagelang praktisch nicht mit ihm gesprochen hatte, bot sie nun ihre Hilfe an. Das war doch immerhin schon etwas.

EIN ANGEBOT, *das er nicht ablehnen kann.*

Oberinspektor Chen Cao von der Sonderkommission der Shanghaier Polizei hatte keine Ahnung, daß Hauptwachtmeister Yu soeben von Parteisekretär Li ein Fall übertragen worden war, als ihm diese Zeile aus *Der Pate* in den Sinn kam. Er saß in einer eleganten Bar Gu gegenüber, dem Geschäftsführer der Shanghai New World Group. Gu war ein Aufsteiger, der sowohl zu staatlichen Stellen wie zu den Triaden gute Kontakte pflegte. Der Oberinspektor trank einen Schluck von dem französischen Rotwein, der im Licht der Kristalllüster funkelte, und dachte über die Ironie der Situation nach. Ihr Tisch am Fenster bot einen herrlichen Blick über den Bund, die Uferstraße, die südlich des Zollgebäudes am Hafen entlangführte. Ständig wechselnde Neonreklamen ließen die Wasseroberfläche des Flusses flirren. Am Nebentisch saß ein Europäer in Begleitung einer Chinesin; sie unterhielten sich in einer ihm unbekanntem Sprache. Und Gu machte Chen ein Angebot, das er kaum ablehnen konnte.

Doch damit endeten die Ähnlichkeiten auch schon, wie Chen sich eilends versicherte, während Gu ihm nachschenkte. Ihm war eine enorme Summe für eine Übersetzung angeboten worden, und Gu hatte betont, daß Chen damit ihm einen großen Gefallen erweisen würde, nicht umgekehrt.

»Sie müssen diesen Projektentwurf für mich übersetzen, Oberinspektor Chen. Und nicht nur für mich, sondern auch im Interesse der Stadt Shanghai. Mr. John Holt, mein amerikanischer Partner, sagte, er werde das in den USA übliche Honorar bezahlen. Fünfzig Cent pro Schriftzeichen, in amerikanischer Währung.«

»Das ist eine Menge Geld«, sagte Chen, der in seiner Freizeit bereits einige Krimis übersetzt hatte und sich mit Honoraren

auskannte. Ein Verlag zahlte einem Übersetzer in der Regel ein einmaliges Entgelt von zehn Cent pro Schriftzeichen, allerdings in chinesischer Währung. Zehn chinesische Cent entsprachen ungefähr einem amerikanischen Cent.

»Bei dem Entwurf geht es um New World, das jüngste Projekt unseres Unternehmens. Ein riesiger Einkaufs-, Vergnügungs-, Büro- und Wohnkomplex, der im Stadtzentrum entstehen soll, und zwar in der architektonischen Pracht der dreißiger Jahre«, erklärte Gu. »Alle Gebäude sind im *shikumen*-Stil gehalten: graue Backsteinwände, schwarzlackierte Türen, Türrahmen aus braunem Stein, kleine Innenhöfe, mehrere Flügel und hölzerne Wendeltreppen. Der Komplex ist von kleinen Gäßchen durchzogen, genau wie früher in den ausländischen Konzessionen. Kurz gesagt, man wird mitten in die gute alte Zeit hineinspazieren, so als beträte man einen Traum.«

»Ich bin ganz verwirrt, Herr Gu. Ein Neubaukomplex im Herzen Shanghais bestehend aus altmodischen, antiquierten Gebäuden? Warum denn das?«

»Lassen Sie mich erklären. Im vergangenen Jahr war ich in Italien, genauer gesagt in Rom. Dort sah ich eine Reihe von international bekannten Markenfirmen, die ihre Läden in engen Seitenstraßen hatten, wie es sie auch bei uns gibt, kopfsteingepflastert und nicht breit genug für einen Lastwagen. Aber dennoch hatten sich die elegantesten Geschäfte in den alten Häusern aus dem 16. und 17. Jahrhundert niedergelassen. In diesen moosbewachsenen, von Efeu umrankten Gebäuden wimmelte es von schicken, shoppenden Männern und Frauen; man saß in Straßencafés, und die Luft vibrierte von modernen und postmodernen Rhythmen. Ich war schlichtweg überwältigt; mir war, als hätte mir der Stock eines Zenmeisters den erleuchtenden Schlag verpaßt. Ich habe viel von der Welt gesehen, aber Einkaufen und Essen verlief überall recht ähnlich. Aber Rom hat mich wirklich überrascht. Es war eine einzigartige Erfahrung; Erinnerungen an die Vergangenheit, gepaart mit modernem Luxus.«

»Das klingt großartig, Herr Gu. Aber Shanghai ist nicht Rom.«

»Wir haben hier unsere *shikumen*-Häuser. Ich werde den ganzen Komplex in diesem Stil errichten lassen. Tatsächlich stehen auf dem Gelände noch viele solcher Häuser. Und Gäßchen wird es auch geben. Einige der Gebäude werden von Grund auf saniert und restauriert. Falls nötig, wird die alte Bausubstanz abgerissen und originalgetreu wieder aufgebaut, mit neuen Materialien, aber im alten Stil. Die Fassaden bleiben unverändert, aber innen wird es Klimaanlage und Zentralheizung geben, alles, was der moderne Komfort verlangt.«

»*Shikumen* war einer der vorherrschenden Baustile für die Wohnhäuser der Konzessionsviertel«, erwiderte Chen.

»Er läßt sich aber auch für Läden, Bars, Restaurants und Nachtclubs adaptieren. Wir werden eine Attraktion für Touristen schaffen – exotisch, fremdartig, kolonial, postkolonial, alles, was es bei ihnen zu Hause nicht gibt. Aber auch die Shanghaier werden sich angezogen fühlen. Ich habe ein bißchen Marktforschung betrieben. Nostalgie ist angesagt. Wie wurde unsere Stadt damals genannt? ›Paris des Ostens‹, ›Perle des Orients‹. Bildbände über Shanghais goldene Zeiten finden reißenden Absatz. Und warum? Weil bei uns eine rasch wachsende Mittelschicht über Geld verfügt und sich jetzt nach einer Tradition, einer Geschichte sehnt, die sie für sich reklamieren kann.«

»Ein großartiges Projekt«, sagte Chen. »Hat die Stadtverwaltung schon zugestimmt?«

Chen wußte, daß Gu ein hartgesottener Geschäftsmann war. Man brauchte sich also über die Geschäftsstrategien der New World Group keine Sorgen zu machen. Dennoch stand das Honorar, das man ihm für die Übersetzung anbot, in keinem Verhältnis zum Arbeitsaufwand. Es war, als regnete es Mondkuchen vom Himmel; ein so gutes Angebot konnte nur Chens Mißtrauen erregen. Er mußte herausfinden, wo der Haken an der Sache war.

»Natürlich hat es die Stadtverwaltung abgesegnet. Wenn die New World erst einmal steht, dann ist das nicht nur eine Bereicherung für unsere großartige Stadt, sondern bringt auch enorme Steuereinnahmen.« Gu steckte sich eine Zigarette an, bevor er fortfuhr: »Ich werde Ihnen ein Geheimnis anvertrauen. Ich habe einen Antrag auf Schutz kulturellen Erbes gestellt. Schließlich ist der *shikumen*-Stil ein bedeutsamer Bestandteil der Shanghaier Stadtgeschichte. Ein oder zwei kleine Museen könnten ohne weiteres in das Konzept integriert werden. Ein Museum für alte Münzen wäre eine Möglichkeit; jemand ist bereits mit einer solchen Idee an mich herangetreten. Die Mehrzahl der modernen *shikumen*-Bauten soll jedoch kommerziell genutzt werden. Gewerbeflächen der Luxusklasse.«

»So wie in Rom?«

»Genau. In meinem Antrag an die Stadtverwaltung habe ich solche Details natürlich nicht weiter ausgeführt, sonst wären die Grundstückspreise ins Astronomische gestiegen. Aus anderer Perspektive betrachtet, dient dieses Projekt ja auch wirklich dem Schutz des historischen Erbes.«

»Wie wahr«, entgegnete Chen, »eine Sache hat immer mehrere Seiten, man kann sich den jeweiligen Blickwinkel anschauen.«

»Die Stadtverwaltung hat den Plan genehmigt. Der nächste Schritt besteht nun darin, Kredite von ausländischen Banken zu erhalten. Substantielle Kredite. Zugegeben, es ist ein riskantes Spiel, aber ich glaube daran. Chinas Eintritt in die Welt Handelsorganisation wird die Tür noch weiter aufstoßen. Niemand kann die Uhren zurückdrehen. Mehrere amerikanische Kapitalgesellschaften haben bereits Interesse an der New World bekundet, aber niemand dort hat eine Ahnung von Shanghaier Kultur. Deshalb möchte ich den Leuten einen detaillierten Projektentwurf vorlegen, etwa fünfzig Seiten auf englisch. Alles hängt von der Übersetzung ab. Sie allein sind zu so etwas in der Lage, Oberinspektor Chen.«

»Vielen Dank, Generalmanager Gu.« Das war in der Tat ein großes Kompliment. Chen hatte Englisch studiert, aber durch eine Reihe von Zufällen war ihm ein Arbeitsplatz bei der Shanghaier Polizei zugewiesen worden. In den vergangenen Jahren hatte er daher lediglich in seiner Freizeit übersetzt, Gus Ansinnen schmeichelte ihm.

»Aber es gibt doch so viele ausgezeichnete Übersetzer in Shanghai«, hielt Chen ihm entgegen. »Professoren von der Fudan und der Ostchinesischen Universität. Sie werden mich kaum benötigen, um Kontakt zu einem von ihnen herzustellen.«

»Aber die sind nicht wirklich qualifiziert für diese Aufgabe. Und nicht nur ich sehe das so. Ich habe bereits einen emeritierten Fudan-Professor um Hilfe gebeten und meinem amerikanischen Geschäftspartner ein paar Seiten der Probeübersetzung gefaxt. Er war gar nicht zufrieden. ›Zu betulich, zu wörtlich‹, lautete sein Urteil.«

»Bei solch betulichen Professoren habe ich studiert.«

»Wenn es damals die staatliche Stellenvermittlung nicht gegeben hätte, wären Sie heute längst ein anerkannter Professor. Natürlich hat sich die Sache für Sie bestens entwickelt. Ein aufstrebender Parteikader, ein mehrfach publizierter Dichter, ein anerkannter Übersetzer; diese Professoren können Sie heute nur beneiden. Außerdem sind Sie anders. Als Repräsentant einer staatlichen Behörde hatten Sie mehrfach Kontakt zu Besuchern aus Amerika. Ihre amerikanische Freundin – Catherine hieß sie, wenn ich mich recht erinnere – hat bestätigt, daß Ihr Englisch ausgezeichnet ist.«

»Amerikanische Übertreibungen. So etwas sollten Sie besser nicht glauben«, sagte Chen. »Abgesehen davon habe ich nur den Shanghaier Schriftstellerverband vertreten, und auch das sehr selten.«

»Genau, das ist ein weiterer Grund, warum ich Ihre Hilfe brauche. In diesem Entwurf ist von Kultur und Geschichte Shanghais die Rede, und zwar in poetischem Stil. Sie sind doch Dichter. Das ist nun wirklich keine Übertreibung. Ich

kann mir einfach keinen besseren Übersetzer für diese Aufgabe denken.«

»Danke«, entgegnete Chen schlicht, während er Gu über den Rand seiner Brille hinweg beobachtete. Gu mußte sich sein Angebot lange überlegt haben. »Das Problem ist, daß ich im Präsidium mit Arbeit überhäuft werde.«

»Ich weiß, daß ich viel von Ihnen verlange. Nehmen Sie sich eine Woche Urlaub für mich. Expres-Service. Wir zahlen das anderthalbfache Honorar für Expres-Service: Das macht fünfundsiebzig Cent pro Schriftzeichen. Ich werde mit meinem amerikanischen Partner sprechen; ich bin sicher, daß er das auch so sieht.«

Chens rasche Kalkulation ergab ein kleines Vermögen. Bei einem Satz von fünfundsiebzig Cent pro Schriftzeichen und grob gerechnet tausend Schriftzeichen pro Seite machte das mehr als 30000 Dollar, also 300000 Yuan. Dafür würde er als Oberinspektor dreißig Jahre lang arbeiten müssen, einschließlich aller Prämien und Vergütungen.

Daß Chen bereits mit Mitte Dreißig zum Oberinspektor befördert worden war, galt allgemein als Erfolg; ein aufsteigender Parteikader mit vielversprechender Zukunft, dem ein Dienstwagen und ein Neubau-Apartment zur Verfügung standen, und dessen Photo immer wieder in der Lokalpresse zu sehen war. Doch trotz der Sicherheiten, die die eiserne Reisschale ihm bot, deckten die monatlichen fünfhundert Yuan nur knapp seine Ausgaben. Ohne die Honorare für gelegentliche Krimi- oder Fachübersetzungen und die Vergünstigungen, die die »Grauzonen« rund um seine Position ihm zuspielten, würde er kaum über die Runden kommen.

Außerdem hatte er als Parteikader den Grundsatz, sich an die ungeschriebenen Gesetze zu halten. Wenn er sich beispielsweise mit Leuten wie Gu traf, fühlte er sich verpflichtet, hin und wieder auch einmal nach der Rechnung zu greifen, obwohl der Geschäftsmann natürlich darauf bestand, ihn einzuladen.